

Aus den Ruinen von Metal steigt eine grosse Ruhe

In der Metal-Hölle ist auch Platz für Avantgarde und Ambient: Sunn O))) aus Seattle erfinden den schweren Rock neu.

Von **Christoph Fellmann, Bad Bonn**

Auf der Bühne sieht man Nebel. Aber das macht nichts, denn vorerst muss man seine Sinne darauf konzentrieren, nicht sofort die Flucht zu ergreifen. Die Musik ist laut. Die Hosen schlottern, der Druck der enorm tiefen Bässe massiert die Haut, die Muskeln, das Gebein. Als Licht in den Nebel fährt, ist ein Amphitheater zu erkennen, errichtet aus Gitarren- und Bassverstärkern der Marke, die dieser Band den Namen gegeben hat: Sunn O))). Davor stehen zwei Menschenkinder in schwarzen Kutten und schlagen vielleicht zwei-, dreimal in der Minute ihre Gitarre und ihren Bass an. Der Rest ist Feedback. Ein verzerrtes Brummen, bestehend aus einzelnen geschichteten, ineinander gewälzten, auseinander wachsenden Brummen.

«Maximale Lautstärke ergibt ein maximales Resultat.» So steht es im Begleitheft des neuen Albums von Sunn O))). Zwei Stunden vor seinem Auftritt an der Bad-Bonn-Kilbi in der Nähe von Freiburg sitzt Stephen O'Malley, die eine Hälfte des Duos aus Seattle, bei einem Becher Cola im Garderobencontainer, schneuzt eine leichte Pollenallergie in ein Papiertaschentuch und erklärt, was es mit der Lautstärke auf sich hat: «Die Leute sagen, wir spielen langsame, rohe Musik. Das



BILD MANUEL GNOS

Schemen im Trockeneisnebel: Gitarrist Stephen O'Malley von Sunn O))) während des Auftritts in Bad Bonn.

Pop in Bad Bonn: Neu und brüchig

Die Pop-Avantgarde von gestern ist der Classic Rock von heute. Wo sich an Openairs normalerweise Letzterer feiert, ist in Bad Bonn alles ein bisschen anders: Das kleine Festival bei Freiburg, das übers Pfingstwochenende mit 1400 Besuchern ausverkauft war, ist eine grossartige Plattform für noch junge, aber schon aufregende Bands aus dem Indie-Lager. Micachu, Mae Shi, Extra Life oder Mahjongg spielten hastig, fingerten allerhand Elektro- und Ethnozitate aus ihren Laptops und Synthesizern und warfen damit um sich, sie hangelten sich mit Begeisterung über harte musikalische Brüche und sangen frohe Punk-Chants. Das war teilweise grossartig, machte immer Spass und hatte etwas erfrischend Vorläufiges.

Nun, der Classic Rock, der in Bad Bonn gespielt wurde, trüge an jedem

anderen Festival das Banner der Avantgarde. Hier aber drängte sich beim Auftritt von Sonic Youth schnell einmal der Eindruck von Veteranentum auf. Während Thurston Moore und Lee Ranaldo an ihren Gitarren das Feedback in eleganten, gut trainierten Gesten dirigierten, sang Kim Gordon souverän an den Tönen vorbei. Da hatte im Falschen alles seine exakte Richtigkeit. Sogar die Brüche in den Songs hatten etwas irritierend Bruchloses.

Gut abgehangen klang bereits auch der elektronisch durchzuckte New Folk von Tunng, deren Set dann aber doch nicht so peinlich konventionell war wie das Konzert von Mogwai. Der weit auskragende Postrock der Schotten, Ende der 90er-Jahre heiss gehandelt, wurde in Bad Bonn als viel zu dick aufpauken-der Softrock laut. (cf)

stimmt schon, aber unser Sound oszilliert in vielen subtilen Details, ich jedenfalls höre darin viel Tempo und viele Rhythmen.» Das hänge davon ab, wie man höre, aber eben auch davon, ob die Musik genügend laut sei, um all die Facetten des Feedbacks, jedes leise Bassbrutzeln und jeden flirrenden Oberton auch zu fassen.

Der Metal-Szene erwachsen

Stephen O'Malley stammt wie Greg Anderson, mit dem er Sunn O))) vor elf Jahren gegründet hat, aus der Metal-Szene. «Ich mag Metal immer noch», sagt O'Malley, «und als wir 2007 mit Celtic Frost durch die USA tourten, war das, als sei ich nochmals 15 Jahre alt.» Die Schweizer Black-Metal-Pioniere gehören zu den wichtigsten Einflüssen des Duos, und den Stil von Tom Fischer hält er immer noch für «eine der besten Arten, die Gitarre zu spielen». O'Malleys Sicht auf Metal sei heute aber «die eines Nostalgikers», immerhin sei er ja über 30 und habe ein paar Jahre mehr gehabt als der «typische, 16- bis 20-jährige Metal-Fan», um neben den

Verästelungen der schwedischen Death-Metal-Szene auch noch andere Musik kennen zu lernen. In der Kriegs- und Todesbesessenheit, aber auch in der Theatralik, die er bei Richard Wagner oder Gustav Mahler fand, erkennt O'Malley mittlerweile eine Wurzel von Black und Death Metal.

Den Klangdrift, den Sunn O))) auf der Bühne in Gang setzen, kann man «Drone Metal» nennen und nach wie vor dem harten Genre zuordnen. Es ist eine extreme Musik, wenn auch ohne Beat. (O'Malley: «Die Celtic-Frost-Fans glaubten, wir seien im Intro hängen geblieben.») Seit kurzem entdeckt aber auch die Musikkritik abseits der Metal-Fanzines die Band. Das Magazin der «New York Times» oder die Musikzeitschrift «Wire» widmeten Sunn O))) lange Beiträge und verorteten sie im Grenzbereich von Minimal Music, zeitgenössischer klassischer Musik, von elektronischem Ambient und Freejazz.

Tatsächlich erinnert der freie Fluss von schierer Elektrizität, der die Musik von Sunn O))) so kraftvoll macht, immer wieder an die Musik, die Miles Davis zwischen 1969 und 1975 spielte. Ein Stück des

neuen Albums heisst «Aghartha», wie eine Live-Doppel-LP von Miles Davis aus jener Zeit. «Oh ja, Miles hören wir uns die ganze Zeit an», sagt O'Malley: «Seine Musik ist so unglaublich frei. Und was ich faszinierend finde: Sie gibt keinerlei Hinweis darauf, wie sie komponiert wurde. Oder hast du dir je einen Reim darauf machen können, wie «Bitches Brew» entstanden ist?»

Metal gilt als rückständig und tumb. Dass diese Musik nun an die Avantgarde anknüpfen soll, mag irritieren. Nur: Dass sie in ihrer elementaren Wucht viel zu bieten hat, zeigten in den 80er- und 90er-Jahren ja populäre Crossoverbands wie Living Colour oder die Red Hot Chili Peppers. Sunn O))) überzeugen nicht zuletzt darum, weil die rohe Kraft des Metal hier nicht hochkulturell verchromt, sondern bloss auf eine zeitgenössischere Spur umgeleitet und subtil aufgefächert wird. Auch das etwas kindische Raunen des Metal erhalten sie sich: Auf der CD in den moribunden Gesängen von Attila Csihar, auf der Bühne in ihrem Kuttengewand.

Denken in Vibrationen

«Monoliths & Dimensions» heisst das neue Album von Sunn O))) und bündelt die Einflüsse der Band in vier langen, ambitionierten Stücken. Der Ausgangspunkt sind wie auch hier die Feedbackeruptionen an Gitarre und Bass. Zwischen diese Metal-Ruinen, wie sie das Duo am Sonntag auch in Bad Bonn gespielt hat, gleiten auf dem Album nun schemenhafte orchestrale Gespinste aus Streichern, aus Bläsern, aus Flöten. Wie einen Nebel arrangiert hat sie Eyvind Kang, der als Arrangeur und Violinist unter anderen für Bill Frisell und Animal Collective gearbeitet hat. Vor allem in «Alice» reitet Kang die Elektrizität mit zartesten orchestralen Gesten. Da hat er gelernt, nicht in Harmonien und Themen zu denken, sondern in Wellen und Vibrationen. Das Stück endet im ergreifenden Posaenensolo von Julian Priester, einem Freejazz-Veteranen, der für Sun Ra und John Coltrane gespielt hat.

«Wir zeigen», so Stephen O'Malley, «dass Komplexität auch in ganz einfachen, nein: direkten Dingen existiert.» Im Konzert lassen sich ein paar Hundert Menschen, die vor allem wegen Sonic Youth nach Bad Bonn gekommen sind, treiben von der brachialen Bassgewalt. Bis sie in einer amorphen Klangzone ganz gefangen sind, in der die seltsamsten und schönsten Klänge aus dem Sturm auftauchen, für eine Weile stehen bleiben und absterben. Bald macht sich ob des Lärms, der von der Bühne tobt, unter dem Publikum eine tiefe Ruhe und lächelnde Stille breit, wie es an einem Openair noch keine gegeben hat.

Sunn O)): *Monoliths & Dimensions* (Southern Lord/Trascible).

Je grösser die Erregung, desto üppiger die Verzierung

Auch Starregisseure haben manchmal keine Ideen: Barrie Kosky zeigt Vivaldis «Orlando furioso» in Basel.

Von **Susanne Kübler, Basel**

Wären Opernregisseure börsenkotiert, man müsste auf die Aktie Barrie Kosky setzen. Sein Kurswert ist in den letzten Jahren rasant gestiegen – bis zu einem «Lochengrün» an der Wiener Staatsoper etwa, oder zu häufigen Einsätzen an der Komischen Oper Berlin, die der 43-Jährige ab 2012 zudem als Intendant leiten wird (als Nachfolger von Andreas Homoki, der dann nach Zürich wechselt). Auch als schillernde Figur hat sich Kosky einen Sonnenplatz im Opernbetrieb gesichert; als homosexueller Australier jüdischer Herkunft sieht und inszeniert er sich als Vertreter gleich dreier Minderheiten. Und natürlich sorgten seine Arbeiten immer wieder für Schlagzeilen: etwa als er am Wiener Schauspielhaus, das er von 2001 bis 2005 co-leitete, Monteverdis «Incoronazione di Poppea» für Klavier und drei Celli bearbeitete und mit Musik von Cole Porter ergänzte.

Entsprechend gespannt konnte man auf sein Schweizer Regiedebüt am Theater Basel sein. Auch mit Antonio Vivaldis Partituren lässt sich schliesslich einiges anstellen, und dass die amourösen Verwicklungen im «Orlando furioso» von 1727 Kosky liegen müssten, war anzunehmen. Tatsächlich führt schon das erste Bild in den Kern seiner Sicht aufs Geschehen: Da räkelte sich die Zauberin Alcina am (wasserfreien) Pool, vier fast nur mit Muskeln bekleidete Jünglinge bemühen

sich mit Sonnencreme um sie und um einander.

Erotik also ist das Wort der knapp vier Stunden. Dafür sorgt mit lasziven Blicken und facettenreichem Mezzosopran Franziska Gottwald als nimmersatte Alcina, die Frauen wie Männer vernascht und in ihrem Rausch auch mal die Augen eines ihrer Lustknaben ausbeisst (es ist der einzige widerliche Moment an einem sonst überaus ästhetischen Abend). In ihrem Netz zappelt barfuss und mit schwerelosem Sopran eine ungemein jugendlich wirkende Maya Boog als Angelica. Auch Orlando, den Delphine Galou mit androgynen und tatsächlich auch sehr furioser Stimme gibt, verfängt sich darin. Und mit ihnen in den unterschiedlichsten Konstel-

lationen von Liebe, Eifersucht und Täuschung Bradamante, Medoro, Ruggiero und Astolfo.

Dass da auf der Bühne (respektive im chic eingerichteten Haus der Alcina) immer etwas los ist, versteht sich. Allerdings ist es erstaunlich wenig. Wenn Ausstatterin Esther Bialas ihre Figuren nicht in Gothic- oder Glitterkleider, sondern in barocke Kostüme gesteckt hätte – vieles würde sehr nach konventionellem Stehen und Händeringen aussehen. Die libidogesteuerten Handgreiflichkeiten allein machen noch keine zeitgenössische Sicht auf ein Werk aus, und wenn Orlando nach seiner Rutschfahrt durchs Klo plötzlich in Alcinas üppiger Schuhsammlung steht, dann ist das zwar lustig; aber er hätte genauso

gut in der Küche oder auf dem Mond landen können.

Immerhin lässt diese Regie Raum für die Musik, und der wird in Basel bis in den letzten Winkel genützt. Zwar spielt das Barockorchester La Cetra unter Andrea Marcon ohne Blechbläser, die entsprechenden Arien wurden gestrichen; aber auch so kann man sich über einen Mangel an Farben nicht beklagen. Ein leichtes, auch in den leisen Instrumenten ungemein präsentem Continuo gibt es da zu hören, wunderschöne Arien mit obligater Travers- oder Blockflöte, einen beweglichen, sinnlichen Streicherklang – und eine auffallend fantasievolle Sorgfalt im Umgang mit den Verzierungen der Vokalpartien.

Je grösser die Erregung, desto überdehnter die Ornamente: Auf diese Formel lässt sich der Umgang mit den Da-capo-Arien, dem Hauptproblem bei jeder heutigen Aufführung einer Barockoper, bringen. Szenisch hat man das Prinzip nach zwei, drei Arien verstanden; aber musikalisch macht es bis zuletzt Spass und Sinn. Und das will etwas heissen in einer Oper, in der die hohen Stimmen dominieren (nur die kleine Rolle des Astolfo ist mit einer Männerstimme besetzt).

Für den letzten Akt zieht dann auch Kosky noch einmal einen Pfeil aus dem Köcher. Nachdem sich in den ersten zwei Akten Alcina mal als brünette Badenixe, mal als 20er-Jahre-Blondine präsentiert hatte, tritt nun die ganze Belegschaft im Alcina-Look mit roter Perücke auf – ein sinniges Zeichen für die Abhängigkeit von der Zauberin ebenso wie für die Verwirrung der Gefühle. Den Eindruck einer gewissen Ideenleere mochte es trotzdem nur leicht zu korrigieren.

Nächste Aufführungen 4., 7., 13., und 15. 6. www.theaterbasel.ch



BILD PETER SCHNETZ/THEATER BASEL

Androgyn mit furioser Stimme: Delphine Galou als Orlando.

Google steigt in E-Book-Handel ein

Washington. – Der Internetkonzern Google will künftig auch literarische Neuerscheinungen als elektronische Bücher verkaufen. Das Angebot solle noch in diesem Jahr starten. Google wolle den Verlagen damit eine weitere Möglichkeit geben, ihre Bücher zu verkaufen. Google bietet bereits mehr als eine halbe Million eingescannte ältere Bücher, auf die kein Urheberrecht mehr besteht, als E-Books an. Das Google-Vorhaben könnte zu einer ernsthaften Konkurrenz für den Internetbuchhändler Amazon werden. Der Marktführer verkauft ebenfalls E-Books über das Internet, die jedoch mit einem speziellen elektronischen Lesegerät wie dem Kindle von Amazon gelesen werden müssen. (SDA)

85 Prozent des Kölner Stadtarchivs geborgen

Köln. – Vom Gesamtbestand des eingestürzten Kölner Stadtarchivs konnten 85 Prozent geborgen werden. Die restlichen 15 Prozent liegen im Grundwasser einer Baugrube der U-Bahn. Laut Archivleiterin Bettina Schmidt-Czaia braucht das Archiv nun vor allem «Geld, Geld, Geld». Die Restaurierung des geborgenen Materials wird nach Schätzung von Fachleuten mindestens 30 Jahre dauern. (TA)

Italienischer Staatspreis an den Folio-Verlag

Wien/Bozen. – Dem Wiener Folio-Verlag wurde in Rom der vom italienischen Kulturministerium gestiftete Staatspreis für Übersetzung überreicht. Der Preis wird Verlagen und Übersetzern für besondere Verdienste in der Vermittlung italienischer Kultur verliehen. Folio wurde speziell für die deutsche Gesamtedition von Andrea Zanzotto ausgezeichnet. (TA)